

H. HAMMER - SCHENK

"Ästhetische und politische Funktionen historisierender Baustile im Synagogenbau des ausgehenden 19. Jahrhunderts."

Da die Juden Deutschlands in einer besonders exponierten Situation lebten, ist die Stilwahl für ihre Kultbauten insofern aufschlußreich, als sie auf die Verbindung von ästhetischen und religionspolitischen Vorstellungen hinweist, die hier eine wesentlich wichtigere Rolle spielen als bei den Kultbauten anderer Religionsgemeinschaften.

Im Vordergrund der jeweiligen Planungsmaßnahmen standen meist ästhetische Bedenken, die ausschließlich in sich begründet zu sein scheinen, bzw. allgemeine Grundsätze der Repräsentation zu berücksichtigen glauben. (Hervorragende Lage im Stadtbild, Monumentalität.) Auch die Rezeptionsgeschichte scheint zunächst keinerlei Hinweise auf weitergehende Implikationen zu geben.

Diesen ästhetischen Funktionen stand das feindliche Verhalten der christlichen Umwelt gegenüber, das nach der Reichsgründung, die den Juden eigentlich die volle Gleichberechtigung gebracht hatte, geprägt war von einem wachsenden Nationalismus, verbunden mit christlichen Machtansprüchen. In einem "christlich-germanischen" Reich stellten die Juden ein fremdes Element dar, das jetzt, zusätzlich zur traditionell bestehenden Judenfeindschaft, das Bild vom einheitlichen, neuen Reich störte.

In Verbindung mit dem Synagogenbau ist der Antisemitismus direkt nur selten fassbar, d.h. im zeitgenössischen Urteil scheint die Baukunst ein Freiraum zu sein, der in der Kritik nur nach seinen eigenen ästhetischen Maßstäben beurteilt wurde.

Trotz des scheinbaren Nebeneinanders von politischem Antisemitismus und monumentalem Bauen der Juden ist eine Verbindung und ein gegenseitiges Verhältnis zu erschließen, das sich besonders in der Wahl der Baustile darstellen läßt. Die Juden verwenden seit den 80er Jahren vorwiegend romanische Stileformen für Synagogen. Ein Stil, der nicht den Grad von kirch-

lich-nationalistischen Voraussetzungen hat wie die Gotik, aber trotzdem als deutsch und althehrwürdig galt. Der Baustil wurde also, neben der hervorragenden Lage im Stadtbild und der Bauform, zu einem wichtigen Nachweis für den deutsch-nationalen Charakter bzw. den Integrationsgrad der jeweiligen jüdischen Gemeinde. Ein Charakter, der in der antisemitischen Polemik den Juden auf das Heftigste abgesprochen wurde.

Besonders offenkundig wird die Wahl der Romanik als neuer "Baustil für die Juden" bei den großen Synagogen von Straßburg, Düsseldorf und in größeren Städten Alt-Preußens. Hier soll die Zugehörigkeit zum Reich betont werden, denn in Preußen war der romanische Stil geradezu zu einem Staatsstil geworden (Wilhelm II.), dem sich anzupassen der deutlichste Beweis der Zugehörigkeit zum deutschen Volk war.

Für die jüdischen Gemeinden in Deutschland ist die Betonung ihres deutsch-nationalen Charakters um so wichtiger, als der beginnende Zionismus den Antisemiten Argumente für die neuerliche Ausbürgerung der Juden lieferte. Das Bestreben der meisten Gemeinden war es, die Judenfrage von rassistischen Erörterungen auf eine Ebene der Konfessionen zu bringen, wozu ein integrierender Baustil ganz besonders dienen sollte. Dieser Tendenz zur Anpassung steht die Architekturtheorie entgegen, die fordert, daß jede Gebäudegattung durch erkennbare Merkmale unterschieden werden müsse - eine Forderung, die im Synagogenbau vielfach zu orientalisierenden Bauten geführt hatte, die man doch vermeiden wollte. Das Bemühen sich durch Emanzipation in das deutsch-nationale Gesellschaftsgefüge unter Wahrung einer gewissen Eigenheit als nichtchristliche Religionsgemeinschaft einzufügen, führte zu einem dialektischen Prozeß, der sich auch in der Architektur auswirkte und maßgebend die Erscheinungsform der Synagogen bestimmte.

Unter diesen Aspekten betrachtet, stellt sich die Trennung von ästhetischer Beurteilung der Synagoge in der zeitgenössischen Rezeption und der politischen Situation der Juden als eine scheinbare heraus.

Diese Gedanken sollen kurz an einigen Synagogenbauten, besonders im Vergleich zum zeitgenössischen Kirchenbau dargestellt werden, um so grundsätzliche Funktionen von historisierenden Stilen zu verdeutlichen.